

dtv

Die Frage nach dem freien Willen beschäftigt Wissenschaftler seit Jahrhunderten, und sie ist der wahrscheinlich größte Streitpunkt in der Geschichte der Philosophie. Ist der Mensch für sein Handeln verantwortlich oder nur ein Produkt seiner Gene, seiner Erziehung und seines Umfelds? Baggini beleuchtet diese Frage von allen Seiten, lässt Philosophie, Neurowissenschaften und Psychologie zu Wort kommen. Er widerlegt die Resultate naturwissenschaftlicher Forschung, die uns nicht mehr als Herren unserer Gedanken erscheinen lassen: Da wir als komplexe Organismen zum Denken fähig sind, ist es unsere Aufgabe, unseren Willen zur Erweiterung unserer Freiheitsgrade einzusetzen. Baggini legt ein leidenschaftliches Plädoyer für die Selbstbestimmung des Menschen vor und versucht dabei, Naturwissenschaft und Philosophie zu versöhnen.

Julian Baggini, ist promovierter Philosoph. Er ist Mitbegründer und Herausgeber des ›Philosopher's Magazine‹, einer britischen Vierteljahresschrift, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Philosophie auf verständliche und unterhaltsame Weise zu vermitteln. Wie gut ihm das gelingt, zeigt er auch in diesem Buch. Baggini schreibt regelmäßig für den ›Guardian‹ und gestaltet Radiosendungen für die BBC.

Julian Baggini

ICH DENKE, ALSO WILL ICH

EINE PHILOSOPHIE
DES FREIEN WILLENS

Aus dem Englischen von Elisabeth Liebl

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich.



Ungekürzte Taschenbuchausgabe 2017
© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Die englische Originalausgabe erschien bei Granta
unter dem Titel ›Freedom Regained‹
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34909-3

Ich gestehe, dieser Streit ist so sehr von allen Seiten erwogen worden und hat die Philosophen in ein solches Wirrsal von dunklen Spitzfindigkeiten geführt, dass es kein Wunder ist, wenn ein empfindlicher Leser seine Ruhe so liebt, dass er dem Vorschlag einer solchen Frage, von der er weder Belehrung noch Unterhaltung erwarten kann, ein taubes Ohr entgegenbringt.

David Hume, ›Untersuchung über
den menschlichen Verstand‹

Lasst schauen, beweiset eure Lehre, die nichts denn Menschenwerk, das ist: von Nichts und Eitelkeit und Lügen ist, daß sie wahr sei.

Martin Luther, ›Vom unfreien Willen‹

INHALT

Einführung	9
Teil I: Die bedrohte Freiheit	17
Der Dämon	19
Teil II: Die verlorene Freiheit	41
Der Neurowissenschaftler	43
Der Genetiker	77
Teil III: Die wiedergewonnene Freiheit	107
Der Künstler	109
Der Dissident	127
Teil IV: Die eingeschränkte Freiheit	145
Der Psychopath	147
Der Süchtige	192
Teil V: Die verdiente Freiheit	217
Der Philosoph	219
Der Kellner	248
Anmerkungen	262
Dank	271

EINFÜHRUNG

Im Schatten eines jeden gelebten Lebens stehen all jene Leben, die wir nicht gelebt haben. An jeder Kreuzung, jeder Weggabelung entscheiden wir uns für eine bestimmte Richtung und es gibt kein Zurück: Wir brechen die Schule mit sechzehn ab oder gehen an die Universität. Wir gehen eine langfristige Beziehung ein oder bleiben solo. Wir werden Eltern oder bleiben kinderlos. Wir entscheiden uns für einen neuen Job oder bleiben lieber beim vertrauten Übel. Wir steigen in einen Zug oder Bus, ohne zu wissen, ob dieser am Ende des Tages ein verformtes Wrack sein wird. Auch jetzt hätten Sie sich für viele andere Dinge entscheiden können, aber Sie sitzen hier und lesen dieses Buch. Und wenn nicht bald etwas Interessantes kommt, kann es gut sein, dass Sie ein anderes zur Hand nehmen, spazieren gehen oder den Fernseher anstellen.

Wir treffen jeden Tag zahllose Entscheidungen, kleine und große. Selbst wenn Sie ein Gewohnheitstier sind, so zwingt Sie keiner dazu, immer das Gleiche zu tun. Möglicherweise starten Sie Ihren Tag gewöhnlich mit einer Tasse starken Kaffees, doch Sie können sich jederzeit entscheiden, auf Tee umzusteigen. Natürlichen stehen Ihnen keineswegs alle Möglichkeiten offen. Sie können nicht beschließen, die Genfer Konvention abzuschaffen oder auf den Mond zu hüpfen. Aber selbst wenn man das überaus Schwierige und das physikalisch Unmögliche ausschließt, bleibt doch immer noch eine ganze Reihe Dinge übrig, die Sie tun können. Innerhalb bestimmter Grenzen können Sie also tun, was Sie wollen.

Das scheint eine offensichtliche, fast schon banale Tatsache des menschlichen Lebens zu sein, schlichter gesunder Menschenver-

stand. Und doch haben die Menschen, seit sie angefangen haben, über philosophische Fragen nachzudenken, diese Tatsache immer wieder bezweifelt. Sobald die Naturwissenschaften den Kinderschuhen einigermaßen entwachsen waren, gab es immer wieder Wissenschaftler, die den freien Willen als Illusion abtaten. Lesen Sie bei den größten Wissenschaftlern der letzten paar Jahrhunderte nach und Sie werden zahlreiche »Beweise« dafür finden, dass die Wissenschaft die Existenz des freien Willens widerlegt hat. Charles Darwin meinte: »Alles in der Natur ist das Resultat feststehender Gesetzmäßigkeiten.«¹ Und da der Mensch Teil der Natur ist, hieße das auch, dass unser Tun nichts weiter ist als die notwendige Folge von Naturgesetzen und nicht Konsequenz unseres freien Willens. »Alles ist vorherbestimmt, Anfang wie Ende, durch Kräfte, über die wir keine Gewalt haben«, sagte Albert Einstein 1929 noch nüchterner. »Die menschlichen Wesen, Pflanzen oder der Staub, wir alle tanzen nach einer geheimen Melodie, die ein unsichtbarer Spieler in den Fernen des Weltalles anstimmt.«² Und zwanzig Jahre später war er immer noch derselben Meinung: »An Freiheit des Menschen im philosophischen Sinne glaube ich keineswegs.«³

In jüngerer Zeit war es Stephen Hawking, der schrieb: »Die Anfangskonfiguration des Universums könnte von Gott gewählt worden sein oder sich selbst aus den Naturgesetzen herleiten. In beiden Fällen war dann offenbar alles im Universum durch die Evolution gemäß den Naturgesetzen bestimmt, sodass schwer einzusehen ist, wie wir unseres Schicksals Meister sein können.«⁴ Der heute bekannteste Zweifler ist sicher Richard Dawkins, der den Menschen als »Überlebensmaschine« beschrieb, »Roboter, blind programmiert zur Erhaltung der selbstsüchtigen Moleküle, die Gene genannt werden.«⁵

In den letzten Jahren haben sich diese Ansichten mehr und mehr etabliert. Die neueren Forschungsergebnisse der Neurowissenschaft waren Wasser auf die Mühlen jener, die die Existenz des freien Willens bestritten. Die Triebfedern unseres Handelns schei-

nen nicht bewusste Gedanken, Wünsche und Absichten zu sein, sondern unbewusste Prozesse im Gehirn, die uns zum Handeln veranlassen, noch bevor uns überhaupt bewusst ist, was passiert. Der Neurowissenschaftler Sam Harris, einer der leidenschaftlichsten Gegner des freien Willens, fasst zusammen: »Die allgemeine Vorstellung vom freien Willen scheint auf zwei Annahmen zu beruhen: 1) Dass jeder von uns anders hätte handeln können, als wir es in der Vergangenheit getan haben. 2) Dass wir die bewusste Quelle eines Großteils unserer gegenwärtigen Gedanken und Handlungen sind.«⁶ Da keine dieser Annahmen einer wissenschaftlichen Überprüfung standhält, scheint das Spiel für den freien Willen nun ein für alle Mal aus zu sein – zumindest, was die landläufige Auffassung vom freien Willen betrifft.

»Der freie Wille ist eine Illusion.« – Diese Behauptung hat sich inzwischen so etabliert, dass sie meist mit einem »natürlich« verknüpft wird. Vertreter dieser Position gestehen der Illusion der Willensfreiheit allerdings immerhin zu, dass das Durchschauen des Illusionscharakters auf unser alltägliches Handeln gewöhnlich keinerlei Einfluss hat, weil das Luftschloss einfach zu massiv ist. Jeder Mensch meint einen freien Willen zu besitzen, heißt es dann, auch wenn er schließlich erkennt, dass dem nicht so ist. Doch diese neue Orthodoxie bleibt für die Welt keineswegs ohne Folgen. Vor allem stellt sie unsere Vorstellung von Verantwortung infrage. Wenn wir davon ausgehen, dass all unser Tun das Resultat von Beweggründen ist, auf die wir keinen Einfluss haben, dann können wir nicht guten Gewissens davon ausgehen, dass Menschen für ihr Handeln moralisch verantwortlich sind. Wenn es keinen freien Willen mehr geben soll, dann hat auch die Frage nach Schuld und Verantwortung ihren Sinn verloren und mit ihr die Grundlagen von Gesetz und Moral. Fast immer gibt es im Falle eines Mordes einen Verteidiger, der den Mörder als hilfloses Opfer von Kräften hinstellt, die stärker waren als er. Nachdem James Huberty 1984 in San Diego einundzwanzig Menschen erschossen hatte, führte seine Frau an, das Mono-Natrium-Glutamat in den

Speisen von McDonald's und die Vergiftung durch die Blei- und Kadmiumdämpfe, denen er in seinem Beruf als Schweißer ausgesetzt war, seien verantwortlich für seinen Amoklauf.

Muss der freie Willen also wirklich abdanken? Ich und viele andere klügere Köpfe sind nicht dieser Meinung. Gleichzeitig ist aber klar, dass die gängige Auffassung von freiem Willen nicht mehr funktioniert. Sie geht von der naiven und allzu vereinfachten Annahme aus, dass wir uns über unsere biologischen und geschichtlichen Daten erheben und in absoluter Freiheit unsere Entscheidungen treffen können. Die Herausforderung besteht nun darin, den freien Willen nicht einfach totzusagen, sondern gründlich darüber nachzudenken, was es bedeutet, frei zu sein.

Der freie Wille ist ein Thema, das gerade in sozialer und politischer Hinsicht seine Bedeutung entfaltet. Einerseits gibt es da die Leute, die der Ansicht sind, die Menschen wälzten ihre Verantwortung zu schnell auf die Gesellschaft, die Gene, die Erziehung oder das Gehirn ab, statt Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Wie der britische Premierminister John Major, der 1993 sagte: »Die Gesellschaft muss wohl ein bisschen mehr verurteilen und ein bisschen weniger verstehen.«⁷ Dies hat letztlich zur Folge, dass staatliche Hilfen und Fürsorgeleistungen zurückgefahren werden und der Strafvollzug wieder mehr straft, statt sich mitfühlend zu geben. Es gibt aber auch die anderen Tendenzen, welche die Allianz von Natur und Erziehung und ihren unheilvollen Einfluss auf unser Schicksal wieder stärker hervorheben. So heißt es in einem Bericht an die britische Regierung aus dem Jahr 2011: »Es gibt klare Belege dafür, dass die frühkindlichen Erfahrungen eines Menschen sein späteres Dasein ganz erheblich beeinflussen. Das gilt für eine ganze Reihe von Lebensbereichen wie Gesundheit, Sozialverhalten, Arbeit und Schulleistungen. Jüngste Resultate neurowissenschaftlicher Forschung zeigen, dass vor allem die ersten drei Lebensjahre in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen sind.«⁸

Viele Regierungen orientieren sich auch an der sogenannten »Nudge Theory«, die sich damit beschäftigt, wie Institutionen und

Prozesse gestaltet sein müssen, damit die Menschen das Richtige tun. Die Theorie interessiert sich in erster Linie für die Frage, wie man sich unbewusste Anreize bei der Bevölkerung zunutze machen kann, statt auf bewusste Steuerung abzielen. Sie beruht auf einer Reihe von Manipulationen, die unterbewusst ablaufen. Wenn man den Leuten beispielsweise sagt, dass »neun von zehn Bürgern ihre Steuern pünktlich bezahlen«, entrichten sie tatsächlich ihre Steuern pünktlicher, weil »Menschen von dem, was ihr Umfeld tut, stark beeinflusst werden«. Also nicht, weil sie sich bewusst entscheiden, aufgrund dieser Information ihr Verhalten zu ändern.⁹

Wir geraten also langsam ins Schwimmen. Einerseits ist da die klare Erkenntnis, dass wir das Verantwortungsbewusstsein der Menschen stärken sollten, damit sie ihre Freiheit ausüben können. Andererseits lesen wir immer wieder, dass wir unglückselige Sklaven unserer Gene, Kindheit und Umwelt seien und der freie Wille eine Phantasmagorie. Wir werden also in zwei einander widersprechende Richtungen gezogen, was zu unklarem Denken und widersprüchlichen politischen Strategien führt.

Ich vertrete die Auffassung, dass wir glücklicherweise alle Instrumente, die wir für die Rehabilitierung einer reformierten Vorstellung von Willensfreiheit brauchen, auch zur Verfügung haben.

Der freie Wille gehört zu den meistdiskutierten Themen in der Geschichte der Philosophie. Der Vorteil daran ist, wir können davon ausgehen, dass die wichtigsten Eckpunkte, die diesen Begriff umreißen, bereits entdeckt, beschrieben und analysiert worden sind. Problematisch daran ist, dass die Karten, auf denen sie eingezeichnet sind, die gewundenen Pfade seiner Begriffsgeschichte nachzeichnen und deshalb nur für hoch spezialisierte Akademiker von Nutzen sind. Daher ist mein Ziel nicht, den freien Willen neu zu erfinden, sondern eine übersichtliche Karte zu zeichnen, auf der die wichtigsten Grenzsteine und Wege verzeichnet sind, um dieses Terrain zu erkunden.

Der Weg, den ich einschlage, hat fünf Etappen. Ich beginne mit

einer kurzen Geschichte der Herausforderungen, denen der freie Wille in der westlichen Philosophie gegenüberstand. Damit haben wir den nötigen theoretischen Hintergrund, um uns mit den größten Bedrohungen des freien Willens auseinanderzusetzen, den jüngeren Erkenntnissen der Wissenschaft. Dann kehre ich sozusagen zurück zur Basis und stelle die Frage, was Freiheit eigentlich bedeutet, wobei ich von der menschlichen Erfahrung ausgehe und nicht von den Standarddefinitionen, die in den Lehrbüchern stehen. Im nächsten Schritt werden wir uns mit Fällen beschäftigen, in denen der freie Wille eingeschränkt ist, um zu zeigen, dass die Frage des freien Willens nicht mit einem Entweder-Oder zu beantworten ist, sondern dass es Abstufungen von Freiheit gibt. Am Ende werde ich dann all diese Argumente zusammenführen und aufzeigen, welche Art von freiem Willen erstrebenswert ist.

Bei philosophischen Fragestellungen können Gedankenexperimente überaus nützlich sein, daher kommen auch einige in diesem Buch vor. Aber ich gelange mehr und mehr zu der Auffassung, dass sie unnötig sind, wenn es viel bessere Beispiele aus dem wirklichen Leben gibt. Im Falle des freien Willens können wir unseren Blick auf einige Mitmenschen werfen, wenn wir die Grenzen und Bedrohungen der Freiheit ausloten wollen. Ich werde mich mit den Gestalten des Künstlers und des Dissidenten als Musterbeispiele für Freiheit beschäftigen und mit dem Süchtigen und dem Psychopathen, um aufzuzeigen, inwieweit Freiheit eingeschränkt sein kann.

Der Philosoph Samuel Smilansky sprach wohl aus, was viele Menschen denken, als er mir sagte: »Bei der Frage des freien Willens steht einiges auf dem Spiel. Das ist eine richtig große Sache. Da geht es um Strafe und menschliche Selbstachtung, um die Rechtfertigung sozialer Praktiken und das menschliche Miteinander, um unser Selbstbild und das Bild, das wir uns von Menschen machen, die wir schätzen und respektieren.« Ja, tatsächlich: Es steht viel auf dem Spiel. Daher sollten wir uns, was den freien Willen angeht, nicht mit erlernten Konzepten begnügen. Der freie

Wille ist nicht das, wofür man ihn einmal hielt, oder das, was viele sich wünschen würden. Ich möchte zeigen, dass er ohnehin niemals das hätte sein können, wofür man ihn gewöhnlich hält, und dass niemand etwas erstreben sollte, was zum einen unmöglich und zum anderen unlogisch ist. Die Art von Willensfreiheit aber, die uns möglich ist, ist nicht nur wünschens- sondern erstrebenswert.

TEIL I

DIE BEDROHTE FREIHEIT

DER DÄMON

Wenn wir verstehen wollen, was es mit dem freien Willen auf sich hat und warum er unter Beschuss steht, müssen wir den Blick über rein theoretische Debatten hinaus auf die wirkliche Welt richten. Doch zu diesem Zweck müssen wir erst einmal begreifen, welche philosophischen Überlegungen für den gegenwärtigen Stand der Debatte um den freien Willen bestimmend waren und sind. Lassen Sie uns also eintauchen in den Lauf der Geschichte. Am besten beginnen wir vor zweihundert Jahren, als der französische Mathematiker Pierre-Simon Laplace lebte und wirkte. Der stellte sich nämlich die Frage, was wohl herauskäme, wenn es einen umfassenden Intellekt gäbe, der jedes Naturgesetz und den Zustand eines jeden Objekts im Universum kennt. Die Antwort scheint auf der Hand zu liegen: Gott gleich würde er alles wissen, was ist, was war und was sein wird.

»Wir müssen daher den gegenwärtigen Zustand des Weltalls als die Wirkung seines früheren Zustandes und als die Ursache des folgenden betrachten«, schreibt Laplace. Und fährt fort:

Eine Intelligenz, welche für einen gegebenen Augenblick alle in der Natur wirkenden Kräfte sowie die gegenseitige Lage der sie zusammensetzenden Elemente kennte und überdies umfassend genug wäre, um diese gegebenen Größen der Analysis zu unterwerfen, würde in derselben Formel die Bewegungen der größten Weltkörper wie des leichtesten Atoms umschließen; nichts würde für sie ungewiss sein und Zukunft wie Vergangenheit würden ihr offen vor Augen liegen.¹⁰

Diesen umfassenden Intellekt kennt man heute unter dem Namen »Laplace'scher Dämon«, und seit den Tagen, als Laplace seine Hypothese aufstellte, lässt das, was daraus zu folgen scheint, den Philosophen keine Ruhe mehr. Der logische Schluss, der sich hier aufdrängt, ist vom Gang der Argumentation her leicht nachvollziehbar, in seinen Konsequenzen aber erschütternd, vor allem, weil er allem Anschein nach zwingend ist: Wenn jedes Ereignis im physischen Universum die Folge vorausgehender physikalischer Ursachen und Wirkungen ist, dann muss letztlich auch alles, was ich tue, die Folge früherer physikalischer Ursachen und Wirkungen sein. Alles, was ich sage oder tue, ist verursacht durch Ereignisse in meinem Gehirn, die ihrerseits durch andere Ereignisse in meiner Vergangenheit verursacht worden sind. Der freie Wille wäre damit hinfällig. Ähnlich wie das Wetter mag mein Verhalten mitunter schwer vorhersagbar und launisch sein, doch letztlich ist das, was dahintersteht, nichts weiter als das Spiel der Materie, das Wirken physikalischer Gesetze.

Nun ist aber die zentrale Schlussfolgerung aus Laplaces Gedankenexperiment im Hinblick auf die Willensfreiheit leicht misszuverstehen. Vielfach wird nämlich angenommen, es gehe dabei in der Hauptsache um die Vorhersagbarkeit der Zukunft. Die Freiheit unseres Willens werde durch sie infrage gestellt, denn wenn wir ein künftiges Ereignis mit hundertprozentiger Genauigkeit vorhersagen können, spielt Freiheit für den Lauf der Dinge keine Rolle.

Die Vorhersagbarkeit stellt jedoch für unsere Willensfreiheit nicht die Gefahr dar, für die viele sie halten. Das wird deutlich, wenn wir uns einmal das Argument, die Allwissenheit Gottes unterlaufe unsere Willensfreiheit, anschauen. Wenn Gott alles weiß, was war, ist und sein wird, dann weiß er demnach auch alles, was Sie tun werden. Das aber scheint den Schluss nahezu legen, dass die Zukunft festgelegt ist und Sie nichts tun können, um sie zu verändern. Und wenn Sie die Zukunft nicht ändern können, haben Sie folglich auch keinen freien Willen.